Kapitel 5

# Kapitel 4

Der gelbe Fiesta

Den Peter kannte ich, da waren wir beide noch keine richtigen Männer. Wir hatten zusammengesessen, stundenlang, er an seinem Schneider CPC mit dem grünen Monitor, ich an meinem Commodore 128. Und natürlich stritten wir uns, immer wieder, mit der ganzen Inbrunst zweier Jungen, deren Welt aus einer einzigen Frage besteht: Wessen Maschine ist die bessere? Der Schneider sei schneller, sagte der Peter, habe die besseren Disketten, lade flotter. Quatsch, sagte ich, der Commodore. So ging das über Jahre. Der Schneider ist besser. Nein, der Commodore. Es war herrlich.

Später ging der Peter zur Bundeswehr, ich blieb bei den Rechnern. Aber Freunde bleibt man.

Sein erstes Auto war ein gelber Ford Fiesta. Ein Liter Hubraum, wenn überhaupt, eine kleine, ehrliche Maschine. Innen war nichts. Kein Schnickschnack, keine Ausstattung, nacktes Blech. Dafür hatte er hinten mit eigenen Händen die Löcher für die Boxen ausgeschnitten und eine Pioneer-Anlage eingebaut, die mehr wert war als der halbe Wagen. Ein Auto wie eine leere Garage, in die jemand eine Diskothek gestellt hat.

Nur eine Sache hatte der Fiesta, und die hatte er gründlich: Er verlor Kühlwasser. Der Peter musste für ein paar Jahre weg, das Auto sollte solange angemeldet bleiben, das war alles kein Problem. Das mit dem Kühler dagegen, sagte ich, das machen wir schon. Mein Vater macht das. Und mein Vater, der Josef, wollte den Peter ohnehin einmal kennenlernen. Also fuhren wir los, vollgetankt, zwei Kanister Wasser im Fond, Richtung Ruhrgebiet.

Es war Sommer, aber kein heißer. So ein lauwarmer, gutmütiger Sommer. Trotzdem wurde das Ding auf der Autobahn warm, und dann immer wärmer. Einen Ausgleichsbehälter hatte der Fiesta natürlich nicht, also durfte man den

Deckel nicht einfach aufdrehen, wenn einem das Gesicht lieb war. Aber darin waren wir geübt. Zwei kleine Stöcke an den Verschluss, vorsichtig gelüftet, der erste Schwall Dampf nach oben, dann nachgefüllt. Weitergefahren.

Nach achtzig, hundert Kilometern zog er wieder hoch. Na ja, dachte ich, das hält schon. Hielt es aber nicht. Und nachgefüllt hatten wir auch nicht, weil wir über der Musik die Welt vergessen hatten. Der Peter hatte so eine Platte, die lief rauf und runter, diese großen, weiten Synthesizerplatten, Oxygène, Krieg der Welten, Musik wie aus einem anderen Jahrhundert. Man fährt durch die Hitze, die Boxen tragen einen davon, und irgendwann merkt man, dass eine Nadel im roten Bereich steht. Nicht die von der Anlage. Die vom Motor.

Wir hielten am Standstreifen, ließen ihn abkühlen, rauchten eine. Und dann schauten wir in die Kanister. Beide leer.

Wir sahen uns an. Keiner sagte etwas. Eine Weile standen wir nur so da, während die Lichter vorbeizogen und der Motor leise tickte, weil er abkühlte.

Dann sagte ich: „Du warst doch noch nicht."

Der Peter sah mich an. „Nein", sagte er langsam, „aber ich wollte gerade."

„Na also."

Ein Schulterzucken, mehr brauchte es nicht. Wir stiegen die kleine Böschung neben der Leitplanke hoch, stellten uns ordentlich auf und versorgten den Fiesta mit der einzigen Flüssigkeit, die uns geblieben war.

Von da an blieb die Lüftung aus, egal wie der Abend kühler wurde. Die Alternative war nicht auszuhalten. Und das Glück war ausgerechnet der Fehler: Weil der Kühler ja undicht war, verlor er auch das wieder, Stück für Stück, bis er irgendwann ehrlich leer war.

Wir fuhren von der A3 ab, auf eine dieser langen Landstraßen, an denen ein Campingwagen neben dem anderen zum Verkauf steht, Wohnanhänger, Vorzelte, das ganze Sortiment. Da, dachte ich, da kriegt man bestimmt Wasser. Aber wir hatten es nicht mehr weit. Wir kamen in Mülheim an, in der Luxemburger Allee, spät und durstig, und der Wagen roch nach gar nichts mehr.

„Gut", dachte ich, „jetzt ist Ruhe. Morgen kauft er einen neuen Kühler." Mein Vater sagte: „Nein, nein. Morgen fahren wir nach Polen. Zu Mama."

Am nächsten Morgen ging es als Erstes hinaus in sein Reich. Denn das war mein Vater: der König der Schrottplätze. Er kannte jeden, und jeder kannte ihn. Er wusste, wo der Unfallwagen stand und welcher Motor in welchen passte, wer was hatte und wer was gesehen hatte, welches Teil man wo heraushandeln

konnte. Beim Broich trafen sie sich alle, die Händler, die Bastler, jeder, der den Josef kannte. Dort gab es immer den ersten Kaffee des Tages. Warum gerade dort? Weil er umsonst war.

Dann fuhren wir zum Aldi. Er kaufte eine Packung gemahlenen Kaffee, und ich Dummkopf hoffte noch auf ein Frühstück. Aber der Kaffee war nicht für uns. Der Kaffee war für den Fiesta.

„Neuer Kühler?“, sagte mein Vater, als hätte ich etwas Unanständiges vorgeschlagen. „Viel zu teuer. Kaffee haben wir doch.“

Er drehte den Deckel auf, schüttete das Pulver in den Kühler, Wasser hinterher, machte zu. Die feinen Krümel, erklärte er nicht weiter, setzen sich in dem kleinen Leck fest und stopfen es. Ein neuer Kühler kam ihm gar nicht erst in den Sinn.

„Das wird alles seinen Weg finden“, sagte er. „Glaub mir, mein Junge.“

Das Frühstück gab es später, auf dem Schrottplatz, zwischen den Wracks, der König in seinem Königreich. Und der Fiesta? Der fuhr nach Polen, als wäre nie etwas gewesen. Ein bisschen verlor er noch, ganz am Anfang. Dann nicht mehr. Der Kaffee hielt.

Ich saß daneben, der Junge mit den Rechnern, der sich um die schnellere Maschine gezofft hatte und alles über Maschinen zu wissen glaubte, und lernte von einem Mann, der nichts über Maschinen wusste, wie man durchkommt.

Josefs Regel: Es findet alles seinen Weg.